

Lernen von Nomadenvölkern

Die nomadische Tierhaltung ist eine bedrohte und oft als rückständig angesehene Kultur. Doch gerade von ihr könnte der Ökolandbau viel darüber lernen, was tatsächlich nachhaltig ist. Ein Plädoyer von **Maite Mathes**.

Dies ist der Versuch, einen Artikel aus der englischsprachigen Zeitschrift „Rural 21“ wiederzugeben, der mich sehr beeindruckt hat – und der meines Erachtens auch uns als Community der ökologischen (nachhaltigen) Landbewirtschaftung betrifft. Denn wir haben das Narrativ von der ach so umweltschädlichen Tierhaltung weitgehend übernommen und versuchen, diesen angeblich selbstverständlichen Schaden zu begrenzen. Statt auf Produkt-Output je Zeiteinheit, Quadratmeter, Arbeitsstunde wird jetzt umweltbewusst auf Produkteinheit pro Kilogramm CO₂- beziehungsweise Treibhausgasemission hingearbeitet. Meist wird dabei nicht einmal der ganze Lebenszyklus der Tierhaltung einberechnet. So fehlt etwa die CO₂-mindernde Wirkung des Aufbaus von Bodenleben – wenn Mensch die Tiere denn auf die Weide lässt, statt ihnen im Stall mit Laufhof frisch geschnittenes Grün zu servieren. Was da an Produkt produziert wird, ist sekundär. Eine Haltung, die mir immer suspekter geworden ist und schließlich den Impuls zu diesem Beitrag gab.

Geschrieben hat den Artikel „Learning from pastoralists“, der im Juni 2024 in „Rural21“¹ erschienen ist, Ilse Köhler-Rollefson, seit Jahrzehnten in der Forschung wie politischen Praxis für Hirtennomad*innen aktiv. Sie hat neben vielem anderem die Liga für Hirtenvölker (League for Pastoral Peoples) mitbegründet und betreibt eine Molkerei für Kamelmilchprodukte in Indien. „Learning from pastoralists“ ist die politisch relevant zusammengeklärte Essenz aus ihrem wunderbaren Buch „Hoofprints on the land“². In ihrem Artikel definiert Köhler-Rollefson zu Anfang, was sie unter Nachhaltigkeit versteht und woher sie dieses Verständnis ableitet: Für sie ist nachhaltig bedeutungsgleich mit fortsetzungsfähig,

(Land)Wirtschaften geht nur, wenn dabei die planetaren Grenzen eingehalten werden. Wenn also nicht mehr Wasser, Land, Energie ... verbraucht wird als zeitgleich nachwächst. Das ist weit deutlicher und handlungsleitender als der oft beliebig gebrauchte Begriff Nachhaltigkeit, der auch als „lange andauernd“ übersetzt werden kann und sogar nachhaltige Umweltverschmutzung, etwa durch langlebigste Kunststoffe oder atomare Strahlung, beinhaltet.

Köhler-Rollefson führt dezidiert aus, nach welchen **fünf Prinzipien** ihrer Tierhaltung die oft als umweltschädlich gebrandmarkte Kultur der Hirtenvölker (englisch: pastoral peoples) besonders nachhaltig ist:

▷ **1. Bewegung:** Pflanzen sind unbeweglich. Ihre Energie kommt zu ihnen durch das Sonnenlicht und fließendes/regnendes Wasser. Tiere hingegen bewegen sich eigenständig zu ihren Energiequellen, ihrem Futter und Wasser (wenn wir sie lassen oder Hirt*innen sie dorthin geleiten). Das kostet keinerlei fossile Energie und emittiert kein CO₂. Vorausgesetzt, dieses Futter ist „so da“, wird also nicht extra auf Flächen angebaut, auf denen auch Menschen essen wachsen könnte. Oder – typisch für nomadische Kulturen – die Tiere fressen die Reste auf Menschenessen-Flächen. Das alles kostet allein an Emissionen bei Weitem nicht so viel wie der Anbau von Soja etwa in Brasilien sowie dessen Transport nach Europa und in die Ställe und Tröge der Tiere – mit anschließendem Abtransport und Verteilung des Mists.

▷ **2. Multifunktionalität:** Tiere, die – so ernährt – selber wie mit all ihren Nachkommen vollständig genutzt werden, sind logisch am ökoeffizientesten. Jegliche Spezialisierung auf Milch, Mast, Arbeit oder Dünger verschwendet diese natürlichen, quasi an Bord befindlichen Vorteile der Tier-

¹ Siehe tip.de/koehler-rollefson-2024

² Köhler-Rollefson, I. (2022): **Hoofprints on the land**. Chelsea Green Publishing, 288 S., ISBN 978-1-64502-152-0

Raika-Hirte aus Rajasthan (Indien) mit seinem Kamel



haltung und verwandelt sie in ungeliebte bis störende Beiprodukte. Werden etwa Kamele künftig nur noch als Erzeuger wertvollster Milch genutzt, sind ihre Söhne nur noch zu entsorgende Beiprodukte. Denn die vorher wertvollen Arbeitstiere werden nicht mehr gebraucht und ihr Verzehr ist kulturell verboten. Welche Verschwendung! Ganz zu schweigen, dass damit die Verantwortung für ihnen anvertrautes Leben, die für nomadische Kulturen inhärent ist, verachtet wird. Wir nennen diese Verantwortung übrigens Tierschutz und versuchen mühsam, unsere Tierhaltung wieder daran auszurichten.

▷ **3. Vielfalt:** Es gibt nicht das Tier und die Rasse, die für alles passt. Es braucht eine Vielfalt an Tieren, die in natürlich vielfältige Ökosysteme passen. Das ist den Hirtennomad*innen sehr wohl bewusst. Sie würden niemals nur mit den schönsten oder schnellsten Kamelen weiterzuchten.

▷ **4. Kreislaufwirtschaft:** Nichts darf entstehen, was schädlich für die jeweilige Lebensgemeinschaft wäre. Alle Nährstoffe zirkulieren, es gibt also keine Abfälle oder Schadstoffe. Der Dung der Kamele, Kühe, Ziegen oder Schafe ist wertvoller Dünger, wo auch immer er großflächig verteilt wird. Ihre Wolle, ihre Milch, ihre (männlichen) Kälber sind alles Rohstoffe für weiteres, fortsetzungsfähiges Wirtschaften. Warum entsorgen, was dringend gebraucht wird?

▷ **5. Qualität zählt:** Aus der Achtung unserer planetaren Grenzen folgt natürlich weniger Erzeugung von (tierischen) Produkten und damit die Wichtigkeit, dass das, was erzeugt wird, so hochwertig ist wie irgend möglich. Qualität vor Quantität, Wertigkeit vor Masse. Kamelmilch aus pastoraler Haltung ist ein sehr hochwertiges Produkt, genau wie Käse aus Heumilch oder Schweinefleisch mit gutem Geschmack durch hohen intramuskulären Fettgehalt oder ... ▷

Lebendige Erde

BIODYNAMISCHE LANDWIRTSCHAFT ERNÄHRUNG & KULTUR

Mai | Juni
3-2025

LANDWIRTSCHAFT MIT PERSPEKTIVE?

- Obstplantage Latz: Diversität in Plantage & Vermarktung
- Gefahr für Kartoffeln und Gemüse: Schilf-Glasflügelzikade
- Biodynamische Präparate und Mobilfunk

Probeheft oder Abo-Bestellung: Tel. 06155 8469-408, www.LebendigeErde.de



In ihrem Aufsatz thematisiert Köhler-Rollefson auch die Kolonialisierung der Tierhaltungswissenschaften: Europa hat seine Art der Tierhaltung (wie auch die seiner pflanzlichen Erzeugung) den annektierten Gebieten übergestülpt und nicht zufällig in Tierproduktion umbenannt: Produktionssteigerung, sesshafte Landwirtschaft und Tierhaltung, Output je Zeit- und Raumeinheit, ohne je den dafür nötigen Input zu quantifizieren. Aus wissenschaftlicher (Öko-)Effizienz-Sicht ist gar jeder Tier-Lebens-Tag mehr, als pro Einheit Produkt nötig wäre, einer zu viel. Für Hirt*innen undenkbar. Was hat das alles mit europäischer oder gar ökologischer Landwirtschaft zu tun? Das Verächtlichmachen nomadischer Kulturen habe ich auch auf Konferenzen zum Ökolandbau erlebt. „Die können wir da, wo wir schon ohne Pestizide und ohne Dünger Humus aufbauen, echt nicht brauchen“, hieß es. Als wären sie Schädlinge. Dabei sind nomadische Kulturen, nicht nur im globalen Süden, unersetzlich nützlich. Deshalb sind nicht nur die Raika in Indien, die Massai in Afrika und die vielen anderen noch hirtennomadisch lebenden Menschen dringend zu fördern, anstatt sie als Umweltschädlinge auszugrenzen. Auch in Europa und Deutschland sind pastorale Kulturen wichtige Beitragende zu einer fortsetzungsfähigen und zukunftsweisenden Art, Tiere zu nutzen. Das gilt etwa für die Betriebe, die Almen und Alpen in den Bergen beschicken, oder für die Wanderschäfereien, die an der Küste Deiche schützen oder Flächen in der Lüneburger Heide offenhalten. Sie verursachen keinen Klimawandel und erzeugen hervorragende Produkte. Und diese Art und Weise der tierischen Produktion ist sehr tiergerecht.

Wesentlich für diese Produktion ist, dass die Tiere sich grasend fortbewegen können. Doch diese grasenden Wege werden immer öfter durch andere Landnutzungen abgeschnitten. Es hat mich in „Hoofprints on the land“ sehr berührt, wie diese wegfallenden grasenden Wege am Beispiel der Raika in Indien beschrieben werden: „Stellen Sie sich vor, sie sind mit zig Tieren unterwegs, mit diesen hüpfend von (schmelzender) Eisscholle zur nächsten, und das mit Wesen, die Ihnen als ihrer Hirtin bedingungslos vertrauen.“ Es gilt also, gerade auf jeder Allmende, in jedem Naturschutzgebiet, wo immer auch im Privaten nötig, grasende Wege für nomadische Tierhaltung zu legalisieren. Solche reservierten Wege gibt es in Spanien für die Transhumanz, das Verbringen von Schafen aus Andalusien und Extremadura in die Bergweiden der Provinzen León und Palencia.

Ableitungen für den Ökolandbau

Für uns als Ökolandbau-Community, die ja bemüht ist, nachhaltig zu wirtschaften, stellt sich die Frage, was wir aus den fünf Handlungsprinzipien nomadischer Tierhaltung lernen und für uns ableiten können oder wollen.

Was die *Bewegung* betrifft, so sollte ab Frühjahr das Minimum sein, die Tiere immer zu ihrem Futter gehen zu lassen, statt es zu ihnen zu bringen – und keine von der EU verfügte möglichst abzuschwächende Weidepflicht. Im Winter ist das nicht drin – weil da nicht viel wächst. Aber statt dann Heu oder Kraftfutter von sonst wo zu füttern, können wir für alle, die sich Ökos nennen, immer Futter von so nah wie möglich anstreben.

Multifunktionalität versuchen wir doch, so gut es geht. Da ist aber noch Luft nach oben: nicht nur Bruderhähne, sondern echte Zweinutzungsrassen beim Geflügel, das Gleiche bei den Rindern. Wir sollten die Arbeitsleistung unserer Tiere schätzen und wieder lernen, diese zu nutzen. Den wertvollen Dung sollten die Tiere möglichst selbst verteilen. Auch weil sie dabei, sich bewegend, genau das tun, was sie lieben.

Vielfalt ist bei den in der Ökolandwirtschaft genutzten Rassen marginal: Es wäre zwar eine schöne Idealvorstellung, aber fette Schweine und wenig(er) Milch liefernde Kühe sind in der ohnehin prekären Ökolandwirtschaft einfach nicht drin, heißt es zur Begründung. Aber muss das so bleiben?

Bei der *Kreislaufwirtschaft* dürfen wir uns ein wenig zurücklehnen. Sie ist ja eines der Prinzipien ökologischer Landwirtschaft. Doch gilt das immer auch für die Tierhaltung? Verwerten wir wirklich alle Produkte oder wird doch auch viel Wertvolles zu Abfall?

Qualität vor Quantität (auch je Kilogramm emittiertem CO₂/Treibhausgas) wäre eine echte Herausforderung. Bisher sind Ökoprodukte laut Kennzeichnung durch die Prozessqualität die besseren. Und natürlich hilft es bei der Produktqualität, wenn kaum Pestizide enthalten sind. Aber es gehören die allerbesten Metzgermeister*innen in die Ökofleischereien und die besten Käsemeister*innen in die Biokäsereien, sodass dort die hochwertigsten und leckersten Produkte entstehen und nicht hauptsächlich preislich konkurrenzfähige. Das wäre doch was! Oder Bioschafwolle, fachlich zu wertvollen Kleidungsstücken verarbeitet, natürlich unter Gestaltung bester Designer*innen ... □

▷ Dieser Artikel versteht sich als Einladung, das Lernen von nomadischen Kulturen auf Europa beziehungsweise die Ökolandwirtschaft zu extrapolieren. Die Verfasserin des Artikels und des Buchs, auf die hier Bezug genommen wird, freut sich über konstruktiven Austausch (Kontakt: ilse.koehlerroll@googlemail.com).

Dr.a med. vet. Maite Mathes, Tierzucht- und Nachhaltigkeitswissenschaftlerin, Maria-Gräfin-von-Maltzan-Institut für nachhaltige (Natur)Wissenschaften, doctora.maite.mathes@mgmi.de

